



Sommerwanderung 2006

Binnental - Alpe Devero - Alpe Veglia -
Chaltwasser - Simplon - Gondo

Rita Graber Biel

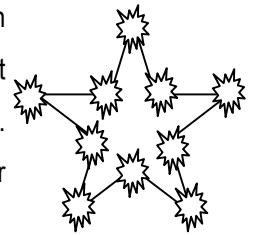
Sonntag, 2. Juli 2006

Der Himmel und die Prognosen verheissen uns schönes Wetter für unsere Sommerwanderung. Wir sind dieses Jahr eine überschaubare Gruppe. Nur zehn. Das ist eine gute Grösse. Während Knud und Lykke-Lise noch warten, bis Margrit im Migros ihre Wegzehrung für heute gepostet hat, reicht mir die Zeit gerade, meine beiden Einzeltickets in ein Rundreisebillet umzutauschen, denn wir haben uns kurzfristig entschlossen, unsere Ferien noch um einen Tag auszudehnen und erst am Samstag wieder heimzukommen. Hans, Annigna und Vreni werden im Zug stürmisch begrüsst. Ach, was freue ich mich auf diese hoffentlich sonnigen Wandertage in den Bergen zusammen mit diesen Freunden.

Unsere Riesen-Rucksäcke verraten unseren welschen Coupé-Nachbarn ähnliche Leidenschaften und bald werden Routenplan und sonstige Geheimtipps ausgetauscht. Sie haben vor, das Matterhorngebiet unsicher zu machen.

Die Strecke Basel - Brig ist lang genug, dass uns allen schlussendlich ob Knud's Knobelspiel die Köpfe rauchen. Die Aufgabe ist, mit 10 Tannen einen Wald zu pflanzen. Es müssen aber fünf Reihen sein, in welchen wiederum je vier Bäume stehen müssen. Ach – viel zu schwer! Trotzdem lässt es mich nicht los. Um fünf Reihen zu bekommen, muss man wohl die einzelnen Bäume zwei- oder mehrmals zählen.

Hans hat schon ein recht gutes Gebilde zustandegebracht, jedoch noch nicht fünf Reihen. Ein kleiner Tipp von wegen Glücksstern hilft mir auf die Sprünge und so sieht die Lösung aus:



In Brig geht's in der roten Bahn das sonnige Wallis hinauf Richtung Goms und schon trifft Margrit auf bekannte Gesichter. Die halbe Stunde Wartezeit aufs Postauto in Fiesch, kann man nutzbringend anwenden, indem man sich im Beizlein beim Bahnhof inwendig anfeuchtet.

Das Postauto trägt uns hoch hinauf in die steilen Walliser Hänge, durch urchige Chalet-Dörlein, hinein ins Binnental nach Binn. Kaum ausgestiegen, entdecken Hans und Annigna überrascht auch ein bekanntes Gesicht. Den Kamerad aus der Tanzgruppe, der hier im Fäld seit fast dreissig Jahren eine Alphütte sein Eigen nennt, den wollen wir nach unserem Zimmerbezug im Hotel Ofenhorn bewusst aufsuchen. Ruedi und Hanni halten sich im Moment hier auf und es ist abgemacht, dass Ruedi heute Abend Marie-Louise und Klaus abholen wird. Wegen der Teilnahme an einem Geburtstagsfest, kommt ihr Zug erst nach dem letzten Postauto in Fiesch an. Eine Übernachtung hier, wäre dann wieder umständlich gewesen.

Ineinander verschachtelt drängen sich die Häuser im Dorfkern, als ob sie sich gegenseitig warm geben müssten. Die fast fünfhundert Jahre alte steinerne Bogenbrücke überspannt elegant die rauschende Binna und ein Brunnen aus einem ausgehöhlten Baumstamm reizt mich für ein Foto. Irgendwie passt die Dimension des Hotels Ofenhorn nicht so ganz ins Bild dieser Siedlung mit seinen alten Ställen, Scheunen und Stadeln. Jedoch wir sind froh, dass wir hier ein Nachtlager bekommen. Wir sind drei Ehepaare, drei Frauen und ein Mann und haben komfortabel fünf Doppelzimmer zur Verfügung. Hanspeter wird auch noch im Lauf des Abends erwartet.

Nun kann man sich das Gerangel vorstellen, wer mit ihm zusammen im Zimmer sein darf, aber Hans mischt sich in die Zänkereien ein und entscheidet, dass er Annigna an uns Frauen abtritt und selber mit seinem Cousin das Zimmer teilt. Basta! ☺!

Die Zeit bis zum Nachtessen um halb acht reicht bestens für das Eintrainieren auf unsere Tour. Ohne Rucksack geht's grad nochmals so leicht, noch weiter ins Tal hinein, bis ins Fäld, wo hoch an einem Hang Ruedis Alphütte steht. Es ist erst etwa vier Uhr und noch ordentlich warm. Blauer Himmel und Grillenzirpen begleitet uns. Bei jedem Schritt hüpfen und fliegen unzählige Heugümper fliehend ins blühende, duftende Gras. Hans sammelt Sauerampfer und zarte Brennnesseln für seinen Salat und ich Kuhschwanzenzian, Heckenrosen und Paradieslilien mit meiner Kamera. Bei Holzerehischer, was offensicht-

lich Holzhäuser heisst, sind die Bauern am steilen Bord am Heuen. Bewundernd stelle ich mir vor, wie man hier mit einer Mähmaschine umgehen muss, ohne dass man samt dieser, unverrichteter Dinge, unten im Bach liegt.

Zwanzig Minuten später passieren wir im Fäld die Kapelle des Heiligen Martin und die Handvoll Wohn- und Nutzbauten, welche scheinbar aus dem 16. Jahrhundert stammen.

Jetzt geht's nur noch kurz bergauf, über eine Kuhweide und schon können wir uns im Schatten des Sommerschen Alphüttchens regenerieren, sich die Kehle vom kühlen Nass des herrlichen Wurzelbrunnens berieseln lassen, oder schon mal den Brennesselsalat fürs Nachtessen waschen. Nur für Knud gibt's kein Faulenzen. Den Besuch eines so grossen, starken Mannes muss Ruedi benützen und er holt Meissel und Vorschlaghammer und in kürzester Zeit sind aus zwei riesigen Gwäggis fünf grosse, flache Platten für die Ausbesserung des Sitzplatzes abgespalten worden.

Beim gemütlichen Zusammensein bei einem Becher Tranksame, schwärmt Ruedi von den Himmelsherolden, welche wie Polster oben am Chaltwasserpass so wunderschön blau blühen. Es muss eine Art Vergissmeinnicht sein, die jedoch eine etwas grössere und tiefer blaue Blume hat. Und Hanni bekräftigt, dass die Tour über diesen Pass ein Sonntagsspaziergang sei. Allerdings ist es nun schon bald zwanzig Jahre her, seit sie oben waren und vielleicht hat sich die Flora inzwischen verändert.

Wir dürfen auch noch einen Blick in ihr kleines Paradies tun. Äusserst wohnlich und heimelig haben sie es sich hier auf engstem Raume eingerichtet, richtig zum Verlieben. Am meisten verliebt habe ich mich aber in den herrlichen Brunnen, welcher vor dem Haus sein Wasser aus einem hölzernen Wurzel-Gewei in einen ausgehöhlten Baumstamm speit. Dicht daneben hat sich die erste Blüte eines Türkenbundes geöffnet.

Dann ist schon wieder Zeit, den Heimweg anzutreten, aber wir sehen uns ja beim Nachtessen wieder. Die Beiden werden uns Gesellschaft leisten und Ruedi will noch etwas im Dorf besorgen, ehe er nach Fiesch zum Bahnhof fährt.

Ich freue mich vergebens auf ein Nachtessen auf der Terrasse im lauen Sommerabend, denn organisatorische Gründe machen das Ansinnen zunichte. Es gibt ein schönes Salatbuffet und die Meisten wählen als Menü das Risotto mit Piccata. Zum Dessert ist ein richtiger Coupe dabei.

Während unserer Abwesenheit ist auch Hanspeter eingetroffen. Da ein kleiner Verdauungsspaziergang vor dem Schlafengehen willkommen ist, begleite ich ihn wie auf einem Wallfahrtsweg von der Kapelle St. Antonius hüben, nach dem Kirchlein des Erzengels Michael, welches drüben, ennet der Steinbrücke auf einer kleinen Anhöhe das Binn- und Lengtal überragt.

Montag, 3. Juli

Bestimmt wird das Wetter heute gut. Der Himmel scheint uns blau zu werden. Ich bin wieder viel zu früh erwacht. Natürlich, in dieser Höhe und erst noch in einem fremden Bett, schläft sich's meist nicht so toll. Eben beginnt die Sonne ihre ersten gleissenden Strahlen über die Bergkuppe hinunter ins Tal zu werfen. Zwei Bäume, welche ich aus dem Fenster gerade beobachten kann, tauchen wie hervorgehoben aus dem flachen Schatten auf, bekommen Kontur und Glanz und langsam beginnt sich Blatt für Blatt zu bewegen, zu zittern und tanzen, bis die ganze Laubkrone mit einem Crescendo dem Licht und dem neuen Tag entgegenjubelt. Dabei geht kein Lüftchen! Das habe ich noch nie gesehen!

Beim Frühstück können wir nun auch Marie-Louise und Klaus begrüßen. Somit wären wir jetzt vollzählig.

Das hat Hans wieder gut eingefädelt: damit wir nicht gleich zu Beginn das endlos lange Binnental hinaufmarschieren müssen, stehen im Dorf zwei Publicars für uns bereit und die nehmen uns mit bis Freichi. Das spart uns bestimmt zwei Stunden. Die erste Stunde haben wir ja gestern schon kennen gelernt bis zu Sommers obem Fäld. Während der Zweiten wären wir viel-

leicht dann im Steinbruch vorbeigekommen, wo all die vielen Mineralien im Binntal zu finden sind. Aber vielleicht ist es ja auch besser so, dass wir diesen nur von hoch oben von der Fahrstrasse aus sehen können. Möglicherweise wäre ja die Versuchung dann zu gross gewesen und unsere Rucksäcke für den Rest der Wanderung zu schwer...

Ruedi steht vor seinem Traumhäuschen schon in den Startlöchern und schliesst sich unserm Konvoi an. Er hat die Spezial-Fahrbewilligung gelöst, dass er jeweils bis in die Freichi für die Milch, oder die Schinerewyssi zum Zeichnen fahren kann, weil Hanny jetzt nicht mehr so wandern kann wie früher. Er weiss nämlich eine Alternative zum Hüttenweg, welche nicht in der Karte eingetragen ist und hat sich bereit erklärt, uns diese zu zeigen.

Und er hat uns wahrlich etwas zu bieten. Schon nach zehn Minuten zweigt dieser Pfad ab und in der Nähe eines Wasserfalls überwinden wir die erste Steigung noch im morgendlichen Schatten. Alpenakelei und bald auch die ersten blühenden Alpenrosen beflügeln unser Schritte und schon bald haben wir das kleine Plateau erreicht, wo friedlich ein kleines Seelein im Morgenschein glänzt. Man kann hier ausgiebig rasten, denn wir haben ja Zeit. Die reine Wanderzeit für heute ist laut Programm drei Stunden, also ist Geniessen angesagt. Hanspeter versteht darunter ein Bad im bestimmt zwei Zentimeter kalten Wasser. Ich nutze die Gelegenheit, um meinen neuen Fotoapparat auszuprobieren. Die weissen Felsen, oben am gegenüberliegenden Berg, dort wo Ruedi jeweils zeichnen geht, sind Dolomit, diese Gesteinsschicht, welche in grossem wellenförmigem Verlauf hier im Binntal immer wieder an die Oberfläche stösst und welche die berühmten Mineralien in sich birgt.

Und wir hören die Geschichte vom Umweg aus Hansins besinnlichem Büchlein. Wir sind ja auch dran, einen Umweg zu machen, zwar nicht so gross, aber sehr lohnend. Abkürzungen zu nehmen hingegen, so die Geschichte, sei nicht immer gut, denn man braucht Distanz um zu sehen was nahe ist!

Bestimmt kann man auch diesen wundersamen Wasserfall unten am Hüttenweg nur von hier aus so in seiner Gesamtheit sehen. Ein Bergbach hat sich in das weisse Dolomit-Gestein gefressen, hat viel vom Material mitgenommen und anderes in skurrilen Säulen stehen lassen, die nun ihrerseits wie Kaskaden aus Wasser aussehen. Man muss gut hinschauen, um die weisse Gischt des richtigen Wasserfalls darin zu erkennen.

Nach dem Seelein kommt nur noch ein klitzekleiner Aufstieg und wir haben in etwa die Höhe der Binntalhütte erreicht.

Gleichzeitig aber auch ein Hochmoor, durch welches sich ein munteres Bächlein schlängelt. Mit mehr oder weniger Erfolg suchen wir uns ein hilbes Plätzchen, etwas geschützt vor dem Wind, welcher aufgekommen ist und über dieses Bödeli streicht.

So geniessen wir eine ausgiebige Siesta mit Vogelgezwitscher und Rauschen fernen Wassers in der Luft, Ameisengekrabbel unter der Bluse und kitzelnden Grashalmen im Gesicht, immer dann, wenn man einschlafen will. Also gehe ich auf die Pirsch und sammle Trollblumen, Schwefelanemonen, Breitblättriger- und Frühlingsenzian, Alpenrosen und stengelloses Leimkraut, welches grosszügig ganze Steine überzieht und auf dessen Polster man dann aber nicht zu sitzen wagt. (Hätte ich auch die Gebrauchsanweisung auf der CD gelesen, welche ich zu meiner neuen Kamera erhalten habe, wären diese Bilder viel besser rausgekommen und ich hätte mich nicht erst daheim informieren können, was mir die blinkenden und piepsenden Symbole dauernd zu sagen versuchten!!)

Noch ein letzter Anlauf, in sumpfigem Gelände, vorbei an Qualquappenteichlein, dann durch den wunderbarsten Alpenfrühling mit seiner blauen, gelben und rosa Pracht, zur Hütte, deren rote Schweizerfahne drüben im Wind flattert.

Es ist noch mitten im Nachmittag und wer will, bekommt einen Kaffee in einem Mucheli. Einen solchen genießt Ruedi noch und dann zieht es ihn wieder heim zu seiner Terrasse mit den neuen Gartenplatten, die er nun dank Knud in Angriff nehmen will. Danke vielmals, für Deine Begleitung!

Was machen wir nun mit dem angebrochenen Nachmittag? Wir lümmeln etwas an der Sonne rum. Gerade um die Hausecke auf dem Bänklein spürt man den Wind nicht gar so arg, welcher noch mehr aufgekommen ist und manchmal auch Wolken vors Blau schiebt. Hornochsen auf dem Tisch draussen geht aus diesem Grunde auch nicht und drinnen kann man am Abend noch genug sein. Die Hütte ist umgeben von riesigen Felsbrocken, auf welchen wir plötzlich Leben entdecken. Murmeltiere, nicht mehr als 20 Meter vom Haus entfernt. Sie lassen sich anschleichen und Vreni berichtet, dass der grosse Mungg hinter dem Haus sie bis auf einen Meter an sich herangelassen habe, ehe er zwischen den Steinen verschwand. Sie hat ihn vorher gar nicht bemerkt.

Vielleicht inspiriert durch die kletternden Munggen, versucht Klaus den etwa acht Meter hohen Felsklotz unter dem Haus zu erklettern und findet in Hans auch sofort einen Kumpanen. Natürlich zieht man für solche Eskapaden nicht zuerst die Bergschuhe wieder an. Nur in den Schlappen posieren sie bald zuoberst für ein Foto und wissen nicht, wie sie mit ihrer Leichtfertigkeit Harfe spielen auf Vrenis Nerven.

Zum Glück ist die angemeldete Klasse von der Rudolf Steiner Schule aus Langenthal noch fest am Strahlen und weit genug entfernt, dass man nichts sagen kann von wegen gutem Beispiel etc.

Die Klasse bringt auch so genügend Leben in die Bude. Zum Glück hat sich eine weitere Gruppe abgemeldet und wir können nun die untern Kajütenplätze auch in Beschlag nehmen. Jetzt ist nur noch eine welsche Frau mit uns zusammen in unserem Raum. Auch ist es jetzt nicht mehr nötig, das Nachtessen in zwei Etappen zu organisieren. Mit 50 Leuten wäre die Hütte wohl zum Bersten voll geworden. Dabei ist ihr Komfort eher an der untern Grenze. (Ich sehe, ich stelle schon Ansprüche und werte, wenn ich keine Steckdose habe, um die Batterien aufzuladen) Zwei WC's hat's jedenfalls, mit Wasserspülung sogar. Zwei Varianten an Waschegelegenheit ebenfalls. Eine mit Spiegel für die Rasur, dafür Gestank vom WC, die andere am Brunnen vor dem Tore mit zwei Abstellhahnen in Gottes freier Natur, wo man die Zahnpasta direkt daneben wieder in den Bach spucken kann. Die Hütte wird von einem Verein in Delsberg unterhalten. Für die Bewartung stellen sich Freiwillige zur Verfügung, jeweils eine Woche lang, unter Aufopferung ihrer Ferien- und Freizeit.

Es wird langsam kalt draussen und wir verabschieden uns von den glitzernd mäandernden Bächlein drunten im Hochmoor, welches wir überquert haben. Nebel beginnen sich über den Grat zu wälzen, dringen fast bis zu uns herab und ziehen sich aber auch wieder zurück. An der Wärme helfen mir ein paar bei einer Hornochs-Runde. Gerne räumen wir den Platz fürs Geschirr, denn man verspürt so langsam Hunger. Zuerst gibt's eine feine Gemüsesuppe, dann Salat und Spaghetti und zum Dessert einen Vanillepudding in einer Kaffeetasse.

Zum Ausklang des Tages wird vor dem Haus noch gesungen. Diesmal zwar nicht von uns, sondern von der Schulklasse. Anschliessend wird es erstaunlich schnell ruhig, weil die Lehrerin herself eine Gutenacht-Geschichte vorliest.

Auch in unserem Schlag sind jene, die noch einen Jass geklopft haben, unter den Wolldecken verschwunden, solange man noch nicht gross mit der Taschenlampe den Einstieg suchen muss.

Ich habe schon eine gute Runde geschlafen, bis die Ersten wieder nach draussen müssen. Trotz geflüsterter Schwärmerei ob des schönen Sternenhimmels, erliege ich der Versuchung nicht, unter meiner Wolldecke hervorzukriechen, um mit Bestimmtheit mit Getöse, die Leiter verpassend, einen Stock tiefer zu landen, oder sonst wie über irgendwelche perfiden Gegenstände, welche im Weg herumliegen, zu stolpern.

Dienstag, 4. Juli

Mir scheint, als habe ich noch den helleren Schein des Morgengrauens durchs Fenster gesehen, als ich endlich wieder eingeschlafen sein muss. Ich erwache wieder an einem allgemeinen Raschel, Raschel. Es ist halb sieben. Die welsche Frau

unter mir schläft noch (sofern sie das kann und nicht nur so tut). Also trippel trippel, den Rucksack nach draussen geschmuggelt und am Open-Air-Brunnen Katzenwäsche gemacht. Der Himmel ist blau und die Luft wunderbar klar.

Um viertel vor acht ist Abmarsch. Der Aufstieg ist sehr angenehm, eine halbe Stunde im Schatten und wir sind oben auf dem Albrunpass an der Schweizergrenze. Hier gibt's ein Gruppenfoto und zwar mit Allen. Meine neue Kamera darf zum ersten Mal selber auslösen. Dazu stelle ich sie auf den Grenzstein und sie macht ihre Sache ganz ordentlich. Nur die Füsse hat sie uns ein wenig abgeschnitten, aber das lernt sie schon noch.

Hier muss doch irgendwo der ‚hohe Opferplatz‘ sein, wie Ruedi gesagt hat. Hier gibt es jedes Jahr (wann weiss ich nicht mehr), ein Berg- oder Grenzfest. Da kommen sie von der italienischen Seite festtäglich gekleidet in der Tracht und von der Schweiz her in Sandaletten. Von Italien kommt der Kardinal persönlich mit seinem Rucksack und Wanderschuhen und der Gemeindepräsi von Binn mit dem Helikopter. Der muss den Wein bringen, das ist schliesslich ein plausibler Grund. Dann wird eine Messe gelesen (dazu ist extra ein Altar errichtet worden) und anschliessend wird gefeiert. Die Trachtenchöre wissen schöne Lieder und die Schweizer können schunkeln....

Es ist ein gutes Plätzchen hier wo man lagern kann und während Hans uns seine Bergpredigt hält, erspähe ich den kleinen Altar, fast ganz auf der kleinen Anhöhe, auf welcher nochmals ein Grenzstein steht. Schnell bin ich oben, die andern kommen nach. Das Altärchen hat eine geschliffene Steinplatte mit einem eingeritzten Kreuz und ich kann mir die Bergpredigt hier lebhaft vorstellen.

Und überhaupt – wir befinden uns hier auf einem Gipfel – und wo ist der Gipfelkuss geblieben? Das muss ich jetzt nun nicht zweimal fragen!!

Von jetzt geht's nur noch abwärts durch den Italienischen Parco Naturale, der sich hier der Grenze entlang bis hinüber zur Alpe Veglia erstreckt. Und schon werden die ersten Steinböcke gesichtet. Eine ganze Familie, der Steinbockvater mit Riesen-Hörnern, vier Geissen und ein Junges. Hanspeter ist uns ein bisschen voraus und bekommt nichts mit von unserer Aufregung. Hans schafft es, ihm nachzueilen, um ihn im letzten Moment zurückzuhalten. Erst jetzt realisiert er, dass es nicht Ziegen sind, die dort weiden. Natürlich sind alle Fotoapparate gezückt und Hans deutet mir, dass ich mich ruhig noch näher anschleichen soll. Ich will aber nicht schuld sein, wenn die Tiere das Weite suchen.

Nun kommt auch Knud und langsam pirschen wir uns näher. Um einen grossen Stein herum, der uns Deckung gab, hinüber zum nächsten, der nun nur noch etwa zehn Meter von den Tieren entfernt ist. Wir werden genau beobachtet und die Gefahr wird eingeschätzt. Knud, der sich dem Bock bis auf etwa 5 Meter genähert hat, wird misstrauisch beäugt, dann entschliesst man sich, das Gras doch lieber ein paar Meter weiter drüben abzuweiden.

Kurz darauf sieht man weit unten im Tal schon den Lago di Dévero und den kleinen älteren Stausee Pianboglio, dessen Staudamm aber gebrochen ist. Um das Bild noch nachhaltiger in uns aufzunehmen, gibt es, wieder auf einer Hügelkuppe, eine Rast. Der Anblick eines Bächlein, welches sich im Tälchen drüben durch die Grasnarbe schlängelt, vor uns ein Abstieg durch blühende Alpenrosen-Hänge und hinter uns eine Begegnung mit der Steinbockfamilie, weckt ganz besondere Glücksgefühle in mir und ich probiere, sie auszukosten oder gar festzuhalten. Aber dazu taugt auch mein neuester Fotoapparat nicht. Ich werde wohl immer wieder ausziehen, um in der Natur solche Momente zu *er*-leben.

Unten beim kleinen See müssen wir über die alte, gebrochene Staumauer, um dann dem Bach entlang hinunter zur nächsten Stufe, dem grossen Stausee zu gelangen.

Diesmal nehmen wir das rechte Seeufer. Es war vor zwölf Jahren, als die Wandergruppe Sutter schon einmal hier durchgewandert ist und alle waren einstimmig der Meinung, dass dies die schönste Tour gewesen sei. Allerdings auch sehr

streng. Damals kamen sie vom Scatta Minoia herunter und trafen einige, welche wie wir jetzt, den Weg übers Binntal genommen hatten.

Mit unserer heutigen Variante tragen wir den zwölf Jahren Rechnung, welche in der Zwischenzeit ins Land gegangen sind. Wir haben zwei Etappen à 3 Stunden, die dritte, da wegen Unterkünften nicht anders möglich, sieben Stunden und die Vierte über den Chaltwasserpass, die ja ein Sonntagsspaziergang ist, 4 Stunden, was ein Klacks ist, wenn man eingelaufen ist. Diese rechte Seeseite hat Hans und Annigna das letzte Mal rekognosziert und sie sind zum Schluss gekommen, dass diese von der Flora her gesehen, eindeutig mehr bietet. Sie hat allerdings zwei leichte Auf und Ab drin, aber dies macht vom Glücksgefühl her gesehen alles wieder wett. Wir kommen an Paradieslilien vorbei, welche mir gerade das Monatsbild für den Juli liefern (hätte ich eben die Gebrauchsanweisung auf der CD gelesen!!) Türkenbund, der eben am Aufblühen ist und Alpenrosen in Lärchenwäldern, was Schöneres kann man sich gar nicht vorstellen. Es ist allerdings Zeit für eine Rast und dazu suchen wir uns bei der Alpe Codelago einen Weg durch Alpenrosengestrüpp, hinunter zum Gestade. Vom leichten Aufstieg fühlt man sich schon ein bisschen erhitzt und deshalb ist ein Bad im erfrischenden Nass des Sees sehr willkommen. Es ist nur, bis man drin ist, dann kann man wieder genießen!!!

Auf meinem Stein habe ich einen Platz gefunden, der nicht allzu sehr von Waldklammern heimgesucht wird. Auf der gegenüberliegenden Seite des Sees ergießt sich ein Wasserfall über die Felsen bis hinunter zum See. Der Albrunpass, von wo wir kommen, hüllt sich in graue Wolken und wir hoffen, dass sich das Gewitter dort noch ein wenig zurückhält.

Es ist auch hier, während dieser Rast, wo Margrit zu Hans herüber kommt und sich zu ihm setzt. Sie hat sich jetzt entschieden. Sie wird die siebenstündige Etappe nicht mit uns kommen, und auch den Chaltwasserpass nicht. Sie war das letzte Mal dabei und sie weiss noch um die schwierige Stelle in den Felsen mit Leitern und so.

Sie hat gestern und heute ihre Grenzen gespürt und vielleicht ist es gut, auf die innere Stimme zu achten. Ich bewundere sie auch so total. Ob ich das mit siebenundsiebzig auch noch so schaffe wie sie?

Obwohl wir beim Weitermarschieren durch einen wunderschönen, von Sonne durchfluteten, lichten Lärchenwald wandern, der mit einem dicken, rosaroten Alpenrosenteppich ausgelegt ist, bin ich für Margrit etwas traurig. Ihr ist es nun jedoch wie eine abgenommene Last, zu einem Entscheid gekommen zu sein.

Schon sind wir am Ende des Sees, bei einer der beiden Staumauern angelangt und von Weitem sieht man Hanspeter ohne Rucksack bis hinüber zum Betriebsgebäude spazieren. Erst bei der Mauer angelangt, realisiere ich, dass er auf der Mauer oben, die nicht dafür bestimmt ist und kein Geländer hat, gegangen ist. Natürlich wieder Lumpereien im Kopf, genau wie ich jeweils, und für einen Euro begleite ich ihn sogar. Eine Mutprobe ist es jedenfalls nicht, die Mauer ist sicher mehr als einen Meter breit und ich habe jetzt eine Foto von Hanspeter und eine von mir auf der Kronenmauer.

Um am kleinen Seelein vorbeizukommen, müssen wir in Crampioło abzweigen, jedoch für einen Blick in die Kapelle zu werfen, welche zusammen mit einer Handvoll Häusern diesen Weiler bilden, muss die Zeit doch sein. Um eine Kerze anzuzünden, gerade auch noch. Ich habe aber mein Euro-Portemonnaie noch nicht ausgepackt und habe nur einen Fünfliber. Aber das macht nichts, jetzt brennen da einfach drei schöne Kerzen, für ein gutes Gelingen auf unserer Wanderung. Warum ich das tue? Ich hatte eine katholische Schwiegermutter, welche immer ein Kerzlein angezündet hat, wenn wir wegen besonderen Anlässen unterwegs waren. Ich war damals schon lange geschieden, als ich mit Werner in Bethlehem in der Geburtskirche war, wo ein Pope mit Bart, schwarzer Montur und Kappe Kerzen anbot. Ich dachte dort so fest an die Schwiegermutter und hatte das Gefühl, ich sollte doch an ihrer Stelle eine anzünden und ich hatte nicht den Mut, denn ich hatte das noch nie getan. Als wir heimkamen, erfuhr ich, dass an jenem Nachmittag die Beerdigung des Schwiegervaters gewesen sei.

Dann eilen wir jenen nach, welche mit Kirchenschauen nichts am Hut haben und erreichen sie schon lagernd am kristallklaren Torf- oder Moorsee. Das Wasser auch im Bächlein, worüber der Steg führt, ist so klar, dass man jeden Stein und jedes Zweiglein, welches auch einen Meter tief darin am Boden liegt, fast wie durch ein Vergrösserungsglas sieht.

Dann noch ein letztes Mal aufgerafft und eine gute halbe Stunde später liegt die Alpe Dévero unter uns und im gegenüberliegenden Gebirge wälzen sich vereinzelt Nebelwolken, dort in der Richtung, wohin uns morgen unser Weg führt.

Unser Lager ist heute in der Hütte des italienischen Alpenclubs in zwei Zimmern à zwei und drei Kajütenbetten. Es hat sogar eine Dusche (für 1€50), zwei WC mit Spülung, allerdings türkische, die aber höchstens nach Chlor oder Javel stinken und last but not least, eine Steckdose für meine Batterien!

An der Bar bekäme man jede Menge Schnaps, jedoch kein Mineralwasser. Auch Hahnenburger ist gut, aber jetzt mische ich mir zuerst mit einem Sprite und einem Bier ein Panaché.

Wäre hier im Dörfchen wohl eine Gelegenheit, etwas Obst zu posten? Es kommt mir ja früh in den Sinn, schon sechs Uhr vorbei! So eile ich der Strasse entlang über das grosse Feld, wo Hanspeter vorhin verschwunden ist, um auszukundschaften, ob irgendwo ein Fernseher läuft, um das WM-Spiel Deutschland – Italien von heute zu verfolgen.

Man hat hier eigentlich nicht das Gefühl, auf einer Alp zu sein, eher in einer Talsohle. Man ist rings umgeben von Bergen, welche eine grosse Wiese umschliessen und rund um diese Wiese am Fuss der Hänge sind die steinernen Häuser, welche meist auch mit Steinplatten gedeckt sind, angeordnet. Eine Kirche hat es. Ein Hotel auch, etwa im Stil des Ofenhorns in Binn, jedoch geschlossen. Ob es auch so was wie einen Laden hat? Ich entdecke einen neuen, gedeckten Wäschebrunnen mit zwei Trögen. Der Eine ist mit einer Rubelfläche und einer Unterteilung zum Spülen ausgestattet. Ein Wegweiser kündigt einen Skilift, eine Bar und ein WC an. Letzteres ist mir jetzt doch willkommen, denn das Bier drückt schon. Kaum zu glauben, ein öffentliches WC mit zwei Türen für Männlein und Weiblein und Lavabo in einem Container auf der Alp. Natürlich, wenn's auch Skitourismus hat... Dabei dachte ich, es sei hier Naturschutz!

Bei der Skiliftstation befindet sich auch die Bar in einem neuen, grossen Haus und - ein kleines Lädeli. Ich erstehe zwei Äpfel, eine Banane und drei Pflaumen. Es hat auch noch Pfirsiche und Aprikosen und Anderes im Angebot, jedoch am Umsatz scheint es zu hapern, vieles ist schon angesteckt. Ein Mädchen von vielleicht zwölf Jahren bedient mich. Sorgfältig wägt sie die Sachen ab, schreibt den Betrag auf den Papiersack und geht hinüber zur Kasse und tippt alles ein. ‚Salve‘ sagt man hier für Tschau.

Draussen stosse ich fast mit Hanspeter zusammen. Keine Aussichten, den Match zu sehen. „Dabei haben die doch einen Apparat, nur wollen sie nicht“, ärgert er sich. Jedoch das andere Malheur, das ihm passiert ist, kann er nicht verkneifen, zu erzählen. Auch er war froh um das öffentliche WC, nur war's bei ihm massiver. Er hatte wohl mit den Tücken eines Türkens nicht gerechnet. Jedenfalls wringt er noch vor meinen Augen die wieder sauber gewaschenen Unterhosen aus.

Auch Klaus war noch aus und zusammen nehmen wir den Wanderweg, der durch die grosse Alpwiese, die gelb ist von Arnika, unter die Füsse. Es ist inzwischen düster geworden und Nebel hängt weit von allen Hängen herunter. Es wird bestimmt noch ein Wetter geben heute.

Um acht Uhr gibt's Essen. Zementröhren à la Bolognese als Vorspeise, dann Spiessli und frittierte Händöpfel und die Köchin hat nicht aufgepasst, für Hans nur blossen Reis, ohne Zutaten von Milchprodukten, der nun erst aufgesetzt werden muss. Ich habe wieder so viele Kartoffeln gegessen, dass ich den Dessert, eine Art Brotkuchen, nur versuchen kann. Er sieht dunkelbraun aus und erinnert mich an die Studentenschnitten von früher, welche auch aus Guetzi-Bruchmaterial gemacht wurden.

Diese Nacht will ich vorsorgen. Nachdem sich draussen nun das Gewitter richtig in Szene setzt und ich in der Nacht nicht wieder von herumgeisternden Kameraden geweckt werden will, stösle ich meine Ohren zu. Nur aus weiter Ferne bekomme ich das Donnernrollen noch mit.

Noch ist lange dunkel und ich bin nicht ob den Kameraden erwacht, sondern weil mir mein Schädel brummt. Habe ich wohl gestern dem Wein zu sehr zugesprochen oder stimmt das doch mit den Kartoffeln? Vielleicht ist es aber auch die Höhe, die mir in letzter Zeit immer wieder zu schaffen macht! Nicht genug damit, es wird mir sogar ein bisschen übel. Das Herz habe ich in den Ohren. Könnte es etwa sein, dass es deshalb ist? Also entferne ich die Ohropax und probiere, die übrigens ganz harmlosen Schnarchgeräusche und das Tropfen des Regens vor dem Haus zu ignorieren. Bis Morgen ist sicher alles gut!

Mittwoch, 5. Juli

Das Frühstück ist typisch Italienisch. Kaffee oder Tee, Baguette mit Butter und flüssigem Honig. Für mich sowieso nur Tee und Brot. Die Tablette gegen das Kopfweh hat bis zum Abmarsch schon seine Wirkung getan und das Supradyn und die frische Luft tun gottseidank den Rest. Ich fühle mich wieder viel besser. Eingepackt in Pelerine, kann man an den Gesichtern doch eine gewisse Enttäuschung ablesen. Vielleicht ist es auch das Gefühl um den Abschied, den wir von Margrit nehmen. Sie will versuchen, irgendwie nach Domodossola zu kommen und uns dann in Simplon Dorf wieder erwarten, um zusammen mit uns noch durch die Gondo-Schlucht zu wandern.

Eigentlich regnet es gar nicht mehr und man kann den schweisstreibenden Regenschutz ausziehen. So ist es auch gerade sehr angenehm für den Aufstieg, der uns durch den Wald auf ein weiteres Alpödéli führt. Auf diese Alpwiese hat sich Hans schon lange gefreut und in seiner Erinnerung tanzen Schmetterlinge um die wunderbaren Blumen, die sich hier oben im leichten Wind an der Sonne wiegen. Jetzt jedoch kriecht Nebel übers nasse Gras, irgendwo zirpt zornig eine Grille, abgehackt und unmelodiös. Ab und zu hört man einen Vogel. Das tönt aber eher, als dass er das Echo ausloten will. Bald klebt einem die Hose an den Beinen und trotz Stundenhalt will niemand absitzen. Wo auch?

Einen Moment lang scheint sich der Nebel zu heben und die Umgebung wird etwas heller. Tannen sind sichtbar geworden, leicht verstreut über die ganze Alpweide, so wie ich sie liebe in den Freibergen. Wasserrauschen begleitet uns. Mal links, mal rechts, mal sprudelnd, mal gurgelnd, mal rauschend oder gar aus der Ferne tosend von einem Wasserfall. Aber auch ruhig und still, ohne einen Ton von sich zu geben, leise in einem moosigen Bett, mit grasbewachsenem Ufer, in unzähligen Schlingen durchs Hochmoor schlängelnd.

Auch der Nebel hat hier nicht nur eine Variante, wie man im ersten Moment meint, als undurchsichtige Glocke über uns gestülpt und unser Schrittempo mithaltend. Mal geht seine Wand weiter weg, wird durchsichtiger, leichter oder heller, Fetzen davon schleichen im kleinen Wäldchen zwischen den Tannen durch und unweigerlich kommt mir das Gedicht vom Erlkönig in den Sinn. Nur noch bruchstückhaft kann ich es abrufen. Klaus ist da schon besser und Hanspeter, der es bestimmt ganz auswendig weiss, ist weit voraus, den kann ich im Moment nicht fragen. Er hat aber ein anderes Gedicht vom Nebel rezipiert heute morgen und das passt auch sehr gut hierher. Deshalb möchte ich es so festhalten:

Im Nebel

von Hermann Hesse

*Seltsam im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.*

*Voll von Freunden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.*

*Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.*

*Seltsam im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.*

Nach einem guten Stück über das ebene, moorige Bödeli, welches auf 1950 Meter liegt, zeigen die Zeichen wieder aufwärts. Und ich meinte schon, es gehe immer mehr oder weniger so weiter. Da habe ich wieder mal die Karte zuwenig gut angeschaut. Der erste Pass der Scotta d'Orogna, den wir anvisieren ist 2461m. Einmal ein Blick zurück durch ein Nebelloch, vergönnt einem für einen kurzen Moment eine Sicht hinunter auf's Moor, wo sich die mäandernden Bächlein schlängeln. Rings um uns wieder Alpenrosen die durch die Nässe noch schwerer duften. Wieder folgt ein ebeneres, mit grossen Felsbrocken übersätes Stück von saftigen Alpweiden, bespickt mit Kuhfladen. Die weissen Punkte sind alles Pilze und immer wachsen sie mitten aus einer solchen Alpenpizza heraus.

Auch da immer wieder Bächlein die murmeln und gurgeln und sprudeln

und plätschern und ich finde, dass auch ‚bisle‘ ein passendes Wort wäre, dies zu umschreiben.

Um die Mittagszeit sind wir bei unserem ersten Pass, beim Scatta d'Orogna, auf 2461 Metern angelangt. Weil es dort oben immer ziemlich zugig ist, machen wir unsere Rast kurz vorher, in einer Trümmermulde mit hellem schiefrigem Gestein und hoffen, dass sich der Nebel bald endgültig verzieht. Geregnet hat es seit unserem Abmarsch immerhin nicht und manchmal hat sogar die Sonne ein Loch gefunden, welches der Nebel aber flugs wieder zugemacht hat.

Der nächste Übergang, der Passo di Valtendra ist nur einen Kilometer Luftlinie weit weg von hier und 2431m. Auf dem Höhenprofil von Hans und wie ich meine, auch auf meiner Karte geht es ziemlich eben hinüber. Gut, der Weg schlängelt sich zwischen zwei Höhenkurven hin und her, aber ohne eine zu kreuzen. Bei einer Aequidistanz von 100 Metern, kann es schon sein, dass Hanspeter recht hat, es gehe zuerst in ein Loch hinunter und dann gerade wieder rauf. Aber gar so schlimm finde ich es nun auch wieder nicht, denn unten liegt ein kleiner, spiegelglatter See, der mir ein gutes Spiegelbild-Sujet liefert.

Obwohl sich der Weg an einem relativ steilen Hang hinzieht, wo man natürlich auch stets achten muss, wo der Fuss hintritt, scannt mein Auge doch immer wieder über die steilen Wiesenhänge hinweg. Es könnte doch hier bestimmt Edelweiss geben! Schade, das weisse Blümchen dort drüben unter den Felsen ist zu weit weg, als dass ich es richtig erkennen könnte. Aber ich behaupte es jetzt einmal. Hanspeter ist skeptisch. „Wie kannst du das wissen?“ - „Dann beweis mir das Gegenteil!“ Aber wegen einer Blume will er nicht sein Leben aufs Spiel setzen und ich erwarte es ja auch nicht.

Während dieser Diskussion ist die Gruppe wieder langsamer geworden. Erinnerungen kommen an die Oberfläche: „Genau hier an dieser Nase hatten wir doch Angst und Hans hat uns geholfen und gezeigt, wo wir hintreten müssen!“ In der Zwischenzeit ist hier jetzt eine Kette montiert worden und dies gibt natürlich viel mehr Sicherheit. Und genau über dieser kritischen Stelle sehe ich es weiss im Gras schimmern: ein Edelweiss! Klaus, der gerade darunter an der Kette ist, sieht es auch. Also ist es nicht Einbildung. Ein Foto muss ich haben, aber um hinzuschauen beim Abdrücken, habe ich dann doch zu sehr Angst. Mit der andern Hand halte ich mich fest an der Kette. Auf dem Bild muss man jetzt raten, was das Gras und die Steine sollen. Dafür ruft mir Hans bald darauf zu und deutet auf den Wegrand. Jetzt hat er auch eines gesehen und das kann ich dann in aller Ruhe einfangen.

Schon haben wir den Passo di Valtendra erreicht und während der Rast muss ich nun mal einen dieser glitzernden Steine, die herumliegen, untersuchen. Schon die ganze Zeit wandern wir über Glitzersteine und –berge. Schiene die Sonne, hätten wir ob all dem Glitter und Glanz bestimmt einen Sonnenbrand. Ich habe einen gefunden, der viele kleine Glimmerplättchen hat, ein gutes Anschauungsmaterial für Enkelkinder, denen wir erzählen, wie sehr diese Berge, in denen wir waren, geglitzert haben.

Und weil ich so mit dem Stein beschäftigt bin, nehme ich von dem Sportler zu wenig Notiz, welcher doch wie ein roter Faden auf unserer Wanderung eine Rolle spielen wird. Jetzt habe ich nicht mal ein Foto von diesem Spinner im kurzen Leibchen und kurzen Turnhosen, Turnschuhen, einem Gurt um den Bauch, in welchem wohl sein Portemonnaie ist, jedoch ohne Rucksack, ohne Jacke und ohne Trinkflasche – nichts! Er erzählt kurz, dass er heute Morgen in Binn gestartet ist, über den Geisspfad und Alpe Devero kam und nun über die Alpe Veglia auf den Chaltwasserpass will. Heute!! Er will einfach vier Pässe haben, spricht's und hüpfert weiter den Hang hinunter, beim grossen Stein am Seelein vorbei und ist verschwunden. Vreni kam nicht mal dazu, ihm was zu trinken oder ein paar Nüsslein anzubieten.

Nachdem auch wir beim Seelein, welches noch an einem grossen Schneefeld leckt, vorbeigekommen sind, stehen wir plötzlich wieder an einem steilen Abstieg. Gute dreihundert Meter tiefer unter uns wieder ein Bödeli mit Wässerchen und Munggen. Die Knie hingegen lassen grüssen. Dafür haben wir nun den Nebel endgültig hinter uns und der lümmelt sich noch lange oben zwischen den Hängen und Bergspitzen herum und droht uns immer wieder, uns heute schon nochmals einzuholen. Immer geht's noch bergab, über glitzernde Weglein, vorbei an zum Teil uralten Lärchen bis das nächste Alp-Bödeli kommt, mit einer Sennhütte, vor welcher ein Bach fliesst. Hier will Vreni nicht warten bis Hans kommt. Sonst macht er's wieder! Das Brücklein steht zwar nicht mehr, aber es war hier an diesem Bach, als Hans auf dem Steg die Schwalbe machte, um auf einer Foto zu posieren. Da verrutschte sein nicht geschlossener Rucksack und zog ihn ins reissende Wasser. Vor lauter Schreck existiert nun von diesem Geschehnis kein Foto, aber die Geschichte kennt man und für meinen Foti schwebt Hans heute gerade nochmals.

Endlos scheint der Weg sich hinzuziehen, wenn man müde ist. Es ist schon bald halb sechs und endlich sieht man unten die Fahne wehen, bei der CAI Hütte auf der Alpe Veglia. Wir aber sind im Albergo Lepontino angemeldet. Mit gezücktem Bleistift werden wir dort empfangen und nach unseren Menü-Wünschen gefragt, noch ehe wir uns unserer Schuhe entledigen können. Die vorgeschlagene Polenta wird einstimmig begrüsst. Diesmal haben wir drei Badezimmer mit moderner Dusche gratis zur Verfügung und erst noch WC's zum Sitzen!

Bis wir uns um halb acht im Speisesaal mit eingeheiztem Chemine einfinden, ist es draussen schon fast ganz dunkel. Die grauen Wolken sind schwarz geworden und haben uns nun wirklich eingeholt. Ein währschafftes Alpengewitter geht nieder und wir sind alle froh, hier an der wohligen Wärme zu sein. Der erste Blitz löscht auch gleich das Licht im Raum. Gleichzeitig übernimmt eine Notlampe über der Tür ihre Aufgabe, sodass man trotzdem noch zum Mund findet. Mit einem Knopfdruck stellt der Wirt die Ordnung wieder her. Aber kaum hat er den Rücken gewendet, sitzen wir schon wieder im Halbdunkel. Auch der Fernseher, der drüben heute den WM-Match übertragen sollte, hat sich mit einem letzten Knacken verabschiedet. Bestimmt noch zehnmal geht es so weiter – an – ab – an ab, bis wir beim Dessert angelangt sind und da wird's auch draussen wieder ruhiger. Die Wirtin kommt sogar, um uns die Gämsen zu zeigen, die unten am Bach jetzt am Äsen sind. Unsere nassen Schuhe dürfen wir ans Chemine stellen und sie verspricht uns sogar, sie über Nacht in die warme Küche zu nehmen.

Auch der Fernseher läuft wieder, aber mich interessiert ein warmes Bett mehr als ein Fussballmatch. Auch die Andern verziehen sich bald, ärgerlich wegen dem unfairen Foul, die Ehepaare in ihre Doppelzimmer und Vreni und ich zusammen mit Hanspeter im Vierschlag.☺!

Donnerstag, 6. Juli

Der erste Blick aus dem Fenster hinauf zum Chaltwasserpas, oder wenigstens dorthin, wo wir ihn vermuten... – na ja, wenigstens regnet's nicht und ein bisschen rechts davon zeigt sich bereits ein blaues Loch am Himmel. „Brutto“ antwortet uns die Wirtin beim Morgenessen auf unsere Frage nach den Wetterprognosen. Die Italiener würden in diesem Fall weiterschlafen, aber i Svizzeri.... und ich meine, ein ganz leichtes Kopfschütteln festzustellen. Beim Abschied vor dem Haus zeigen wir ihr nochmals unsere Route und Vreni erkundigt sich nach dem Schnee. In ihrer Erinnerung hat's dort oben eine ganze Menge davon gehabt. Die Wirtin aber meint, das sei nichts. Auch der Gletscher sei jetzt fast verschwunden. Mit den besten Wünschen verabschieden wir uns. Wir sind aber noch keine 10 Meter weiter, rennt sie uns gestikulieren hinterher. Man hat entdeckt, dass der Schlüssel Nummer 24 noch fehlt. Dabei war er doch so schön in der Hosentasche bereit...!

Wieder wie gestern, überqueren wir zuerst eine grosse Alpwiese, hinüber zu ein paar weiteren Steinhäusern der Alpe Veglia, welche am Fuss der Hänge zum Monte Leone und der andern Berge, welche die Alp umschliessen, liegen. Vom Zimmer aus konnte man ein gutes Stück des Weges sehen. Er führt über grüne Weiden und auch wieder über viele Bächlein, die schon drüben als Wasserfälle in Kaskaden über die Felswände herunter gestürzt sind. Wieder überall Kuhfladenpilze und einmal entdeckte ich im nassen Gras, an der Unterseite eines Halmes klebend, einen grossen, wunderschönen Schmetterling. Wegen der Nässe und Kälte unfähig, sich zu bewegen, kann ich das Blatt umdrehen und ihn problemlos fotografieren.

Ein Blick zurück lässt uns nochmals den gestrigen Steilhang sehen, bis hinauf auf den Passo di Valtendra. Graue Nebel umschleichen die Gipfel und Kämme und von Domodossola her scheint sich weisse Watte durch den Taleinschnitt heraufzuwälzen. Schon sind wir eine Stunde unterwegs, Zeit für den ersten Halt. Hier überholt uns das Ehepaar, welches mit uns auf der Alpe Devero übernachtet hat. Regina und Ron Lake feierten dort gerade ihren 29. Hochzeitstag und scheinen das gleiche Ziel zu haben wie wir. Die letzte Nacht aber waren sie in der CAI Hütte und den Spinner haben sie dort auch gesehen. Der sei um vier Uhr angekommen und gerade weiter, um noch über den Chaltwasserpas zu kommen. Ob der das wohl geschafft hat vor dem Gewitter? Bestimmt hat er die Edelweiss nicht gesehen! Der trainiert wahrscheinlich für einen Gebirgs-Marathon.

Noch während wir mit den beiden plaudern, hat uns der weisse Nebel von unten eingeholt und begleitet uns zäh auf unserem weiteren Aufstieg. Eine halbe Stunde später sind wir an einer Felswand angelangt, an deren Fuss unser Weg weitergeht. Ist es wohl, weil die Wolken hier an die Felswand stossen, dass es gerade jetzt zu regnen beginnt? Also werden mal überall die Regenhüte festgezurt. Ich begnüge mich vorerst mit dem Regenhut. Die Windjacke ist ja wasserdicht und die Wanderhosen wurden gestern unter den Regenhosen auch triefnass, aber vom Schwitzen. Jedenfalls habe ich noch warm genug. Wir kommen bei einem grossen Stein in der Nähe des Gletscherbachs vorbei. Eine Tafel am Wegweiser weist uns darauf hin, dass wir uns hier 1500 Meter über dem Simplontunnel befinden.

Dann bekommt man fast ein Gefühl von Mondlandschaft. Es sieht auf einem ziemlich ebenen Stück nach Überschwemmung aus. Vielleicht gehört es schon zur Gletschermoräne. So richtig kann man das Ganze nicht einordnen. Die Gegend ist wie aus dem Zusammenhang gerissen. Man sieht nur etwa zwanzig bis dreissig Meter weit und jetzt sehe ich mal, wie nützlich die Steinmannli sind. Ihre Umrisse kann man von weiter erkennen, als die Zeichen. Ein spezielles Steinmannli

säumt einsam den Weg, ehe es wieder in einem Trümmerfeld steil aufwärts geht - es ist ein Paar Wanderschuhe, die einsam im Regen stehen. Vielleicht haben sie jemanden zu sehr gedrückt und dieser ist dann barfuss weiter gegangen. Mit der Steilheit hat nun auch die Dichte des Nebels zugenommen. Und plötzlich sind auch keine Zeichen mehr da. Das, was man als Steinmannli anvisiert, entpuppt sich in dieser Steinwüste als spitziger Stein, der so heruntergefallen ist. Ein paar Meter weiter oben bewegt sich plötzlich eine Gestalt. Von uns ist niemand so schnell vorausgegangen. Und dieses Gesicht hier kann ich im ersten Moment auch niemandem zuordnen. Jetzt erkenne ich die Beiden, die uns vorhin überholt haben. Auch sie haben die Zeichen verloren. Wir befinden uns ganz nahe an einem Schneefeld. Laut Kompass haben wir aber die Höhe noch nicht ganz. Mühsam klettern wir noch ein wenig höher über die Felsbrocken, dann entschliesst sich Hans für das Schneefeld. Nur, die Oberfläche ist hart und ohne die Wärme der Sonne nicht trittsicher. Also heisst es für ihn, für jeden Schritt mit dem Pickel einen Tritt zu hauen. Schon nach den ersten fünf Schritten macht sich ein Stock selbstständig. Zum Glück saust er nicht gerade so schnell los und mit einem einzigen Schritt aus der Spur, kann ich ihn mit meinem Stock halten und ihn wieder nach vorn weitergeben. (Erst beim Erzählen in der Hütte, realisiere ich, dass man deswegen um mich Angst gehabt hat). Langsam entsteht eine Spur in einem grossen Zick schräg aufwärts, dann im Zack und wir haben sicher zwanzig Höhenmeter gewonnen. Anstrengend ist es für uns nicht allzu sehr, denn wir können unsere Schritte sichern, während wir auf die nächste freie Fussstapfe warten.

In der Ecke zum nächsten Zick beginnt das kribbelige Gefühl im Bauch etwas zu brodeln. Gut, habe ich die Schneeteller für die Stöcke mitgenommen. Zusammen mit den Stecken gelingt das Manöver der Richtungsänderung doch etwas besser. Auf jeden Fall probiere ich, für die Nachkommenden die Tritte noch etwas grösser zu stampfen.

Plötzlich scheint sich der Nebel etwas zu heben. Gespenstisch beginnt rechts von uns eine Felswand ihre schwarze Nase zu zeigen, dann dasselbe links, nicht so hoch, aber das Etwas scheint uns den Weg abzuschneiden. „Hans – schau mall!“ Vielleicht kann er sich anhand der Form und der Karte dann besser orientieren. Einen kurzen Moment sieht man unten, wo unser ziemlich steiles Schneefeld ausläuft, etwas wie eine Mulde, auf welcher zwei oder drei grosse Felsblöcke im Schnee liegen. Unten auf der linken Felsnase, welche wir nun ansteuern, meine ich für einen Moment ein Zeichen zu sehen. Schnell rufe ich Hans, aber bis er von seiner Arbeit aufschauen kann, ist der ganze Spuk schon wieder vorbei und alles ist grau in grau. Es sind grosse Felsbrocken, die wir nun überqueren und auf welchen wir uns erst mal mit Ovosport und Tranksame dopen. Auch der Pullover wird aus der Versenkung geholt, denn zum Schwitzen kommt im Moment nur Hans. Ich bete, dass er genug Energie hat. Ich sehe nur immer seine Zwiebel vor mir, welche er unten beim Tunnelstein noch gegessen hat, dabei verbrauchen doch Zwiebeln bei der Verdauung mehr Energie, als dass sie selber liefern! Das Ehepaar aus Glasgow hat sich uns angeschlossen. Ron scheint ein geübter Berggänger zu sein. Als er vorhin aus der Spur quer über den Schnee ging, um sich besser orientieren zu können, hat er sich jedenfalls auf dem Schneefeld recht sicher bewegt. Sie haben aber keinen Pickel mit und nur einen einzigen Stock für beide. Allein wären sie umgekehrt.

Jenseits der Felsen klebt wieder ein Schneefeld, welches sich den Hang hinaufzieht und dessen Weiss sich ein paar Meter weiter oben mit dem des Nebels verbindet. Irgendwo in der Nähe hört man das Rauschen eines gewaltigen Baches. Zuerst halten wir uns am Fels entlang. Hoffentlich kommt hier kein Stein herunter. Jetzt muss der Schutzengel, welcher uns über das steile Schneefeld geführt hat, auch noch nach oben aufpassen. Ich stelle mir ganz fest vor, wie er ein unsichtbares Band spannt, welches Hans auf dem richtigen Weg hält, der zu dem uns verborgenen Ziel führen muss.

Jetzt sind wir auf einer sandigen Moräne angelangt, auf welcher Hans hofft, ohne Pickel besser vorwärts zu kommen. Anigna und Hanspeter kämpfen vor mir mit dem feinen, lebendigen Dreck. Ein Schritt vor und zwei zurück. Darunter ist blankes Eis.

Jetzt kann ich einen Blick auf die andere Seite der Moräne werfen und was ich sehe, lässt Angst in mir aufsteigen. Ein etwa fünfzig Meter breites Schneefeld füllt ein Couloir aus, an seiner gegenüberliegenden Seite erhebt sich abermals eine lange Felsnase und diesem Fels entlang wirbelt der Bach und verschwindet zum Teil unter dem Schnee. Gegen oben wird das Schneefeld schmaler und die Distanz zwischen tosendem Wasser und unserer lebendigen Moräne noch viel geringer. Hans kommt zurück. „Hier dürfen wir nicht durch“. Nun bin ich plötzlich hinter ihm und jetzt probiere ich, wie Klaus es vorhin gemacht hat, jeden Tritt, den Hans hackt, mit meinem Schuh etwas flacher zu treten. Ganz dem Fels entlang, kommen wir jetzt in dem etwa metertiefen, abgeschmolzenen Zwischenraum zwischen Wand und Schnee wieder ein paar Meter höher, bis ein riesiger Stein bezwungen werden muss. Hier müssen wir einander helfen. Hinter mir kommt Hanspeter und der hilft Knud und Lykke-Lise.

Wir kommen auf eine Steininsel im Schnee. Wunderbar maserierte Steine hat es hier, aber mein Entzücken hält sich ziemlich in Grenzen, denn es beginnt nun wieder etwas zu regnen. Während die Andern sich noch über den Stein kämpfen, will Hans etwas vorausgehen, um auszukundschaften. Wir sollen eine kurze Rast machen. Aber man will lieber weiter. Wir halten uns der Nase nach, quer über den Schnee nach links und plötzlich hört man den Bach auf der andern Seite, ganz leise rauschen. Also haben wir ihn irgendwo sicher überquert. Abermals landen wir auf einer Felsinsel. Hier kann man wenigstens den Rucksack schnell ausziehen und ich steige nun auch in die Regenhosen. Es ist mir jetzt doch etwas kalt geworden. Auch die Pelerine, mit welcher ich bis jetzt nur meinen Rucksack eingemummt habe, ziehe ich ganz über.

Nun hat Ron den Pickel übernommen und nach kurzer Konsultation des Höhenmessers und der Karte (ein GPS-Gerät wäre hier jetzt kein Luxus!) beginnt er in der Direttissima Stufen zu schlagen. Die Ersten fallen, seinen langen Beinen angemessen, etwas happig aus, aber schnell hat er kapiert, dass wir alle schon etwas ältere Semester sind und mässigt sich. Während die Vorderen schon im weissen Nebel oben verschwunden sind, hilft mir Klaus, die Pelerine über den Rucksack zu ziehen und dann bilden wir zusammen den Schluss der Gruppe.

So kommt man schneller wieder gute zwanzig Höhenmeter weiter. Zum Glück sieht man nicht nach unten, allein den Gedanken daran schiebt man mit Vorteil beiseite. Oben hingegen sieht es aus, als ob man die Direttissima verlassen hätte. Nebulöse Gestalten bewegen sich quer hinüber. Noch bin ich etwa zehn Stufen davon entfernt, da wird der Nebel plötzlich dunkler. Sie stehen wieder vor einer Felswand und für eine Sekunde lang zieht sich der Nebelvorhang ein bisschen in die Höhe.

„Wir gehen zurück!“ höre ich Hans sagen und jetzt steht mir wirklich das Herz fast still, denn gerade eben habe ich gedacht, dass ich hier nie im Leben wieder hinunter könnte. Schon ist aber Ron daran, dort beim Felsen, wo die Stufen enden, noch ein paar weitere Tritte hinauf in den Schnee zu schlagen. Ich höre auch etwas von „Ketten“ und „Regina hat sie gesehen“. Jetzt sehe ich auch eine glänzende, am Fels verankerte Kette. Wieder einmal habe ich teil an einem richtigen Wunder. Auf den Meter genau hat uns das unsichtbare Band unseres Schutzengels zum Einstieg geleitet und in der genau richtigen Minute hat sich der Nebel gehoben. Regina ist dem Blick von Hans gefolgt, hinauf in die Felsen und dann hat sie eine Leiter gesehen. Man kann sich den Stein, nein den Felsen vorstellen, welcher Hans vom Herzen gefallen ist. Den könnte man in Zukunft gut brauchen, um daran weithin sichtbare rot-weiße Zeichen anzubringen.

Selbst wenn die Sicht gut wäre, würde Hans wohl die Stelle trotzdem nicht wiedererkennen. Seit er letztes Mal hier war, ist der Gletscher um einige Meter geschwunden und man musste neue Ketten und Leitern bis viel weiter hinunter montieren. Man ist froh um die Ketten, denn der nasse, sandige Kies beim Übergang vom gletschrigen Schnee ist lebendig. Wie ein Wiesel ist Ron über die erste Leiter hinaufgeilte, hat oben irgendwo seinen Rucksack deponiert und kommt zurück, um uns weiter zu helfen. Eigentlich sind einem jetzt die Stöcke hinderlich. Aber Rucksack ausziehen geht an dieser Stelle nicht.

Hans bittet Ron, ihm einen Riemen an seinem Rucksack zu lösen und zusammen mit einem Karabinerhaken kann er nun alle nach vorn gereichten Stöcke zusammenbinden. Wir können uns nun zweihändig in den Kampf mit Kette und nassen Leitern stürzen. Es sind drei-trittige, kurze Leitern und wenn die unterste Sprosse direkt an der Felswand anliegt, ist es gerade ein kleines Kunststück, den Schuh darauf platzieren zu können. Danke Ron, für Deine Hilfe! Aber auch sonst muss man wegen losen Steinen aufpassen, wohin man tritt, gerade, wenn alles so nass und schlüpfrig ist. An einer für mich nicht so prekären Stelle kann ich es nicht verkeifen, von der in den Leitern und an der Kette hängenden Gruppe ein Foto zu machen. Das heisst, die Sicht reicht nicht einmal für die Hälfte der Gruppe. Die andere verschwindet im Nebel.

Mit zittrigen Knien erreichen wir das Ende der Ketten. Steinmannli und Wegmarkierungen sind hier wieder vorhanden. Man sieht förmlich die verschiedenen Dankgebete zum Himmel steigen. Wie geht's weiter? Wollen wir von Vreni wissen. „Wenn man die Leitern mal hinter sich hat, ist's nicht mehr schlimm“ erinnert sie sich. Wieder entschliessen wir uns, weiter zu gehen und nicht hier zu rasten.

Nochmals führt ein schmaler Pfad einer Felswand entlang und wieder stehen wir vor einer Wand mit Ketten und drei 3-Tritt-Leitern. Haben wir doch zu früh aufgeatmet! Klaus, Annigna und Marie-Louise sind vor mir. Während Klaus schon bald oben bei der Quer-Kette ist, macht sich Marie-Louise zum Einstieg auf die Leiter bereit. Da löst sich unter Klausens Schuh ein kleiner Stein. Ich sehe ihn fallen, direkt Richtung Kopf von Marie-Louise. Da nützt auch schreien nichts, es ist zu schnell passiert. Gebannt kann ich nur zuschauen. Einen Moment die Hand an den Kopf haltend, macht sie aber ein Zeichen, dass nichts weiter passiert sei. Wenn sie jetzt eine Hirnerschütterung hätte, oder ein Schwindelanfall. Aber sicher und rasch klettert sie über die drei Leitern und entschwindet hinter dem nächsten Felsbrocken und ich muss mich bereit machen, mich hoch zu hieven. Hätte ich doch nur diesen blöden Regenschutz nicht angezogen. Von unten kommt der Wind und will ihn mir über den Kopf blasen. Mit der einen Hand mich fest an einer Sprosse haltend, versuche ich einen Zipfel zu erwischen und stecke diesen alsdann oben in meine Regenhosen. So ist es besser.

Hinter dem grossen Stein ist Hans dabei, Marie-Louise zu verarzten. Es hat also doch für eine Platzwunde gereicht und es blutet. Aber sie lacht und beteuert, dass es wirklich nicht schlimm sei. Aber irgendwas zu Knabbern muss sie haben und sie verteilt den Ankommenden von ihren Blévitats. Sie sind köstlich. Ausser mal schnell einen Schluck zu Trinken, hat niemand was gegessen. Langsam löst sich auch die Anspannung und das Zittern in den Knien verebbt. Jetzt kommt auch Ron. Vrenis Rucksack vorn und den Seinen hinten. Hans öffnet den Riemen um das Stockbündel. Er ist mit einer Hand über all die Ketten und Leitern geklettert und mit der andern hat er zwanzig Stöcke getragen!

Wir haben den Pass erreicht. Jedoch diesmal nichts vom Erlebnis einer neuen Bilderbuchseite. Man sieht einfach, dass es die nächsten zehn Schritte wieder abwärts geht, hinein ins Weiss, genau gleich wie da, wo wir hergekommen sind. Wir halten uns nach rechts und dort taucht hinter einem Felsen ein rotes Gebilde aus dem Nebel auf. Das sei das Biwak, die rettende Oase für „gestrandete“ Berggänger auf 2770 müM. Vielleicht können wir uns dort ein bisschen regenerieren. Doch dort ist es viel zu eng, obwohl für Notfälle Platz für mindestens acht oder 12 Personen zum Übernachten da ist. Interessant ist jedenfalls mal ein Blick in ein Solches hinein. Alle wollen aber weiter.

Gut ist der Weg von hier aus markiert, sogar für Nebelsicht und schon nach hundert Metern sehe ich sie, die Himmelsherolde. Keine Frage, das muss sie sein, die blaue Vergissmeinnichtart, die uns Ruedi versprochen hat. Himmelblaue Polster zwischen Steinen und weissen Flechten. Der ganze Boden scheint zu blühen, blau, rosa, gelb und weiss. Allein die nackten Felsen zeigen eine besondere Maserierung, welche aussieht wie Holz und Sägemehl. Was gäbe das für ein Bild, wenn die Sonne scheinen würde!

Endlich und doch unvermittelt tauchen vor uns aus dem Nebel die Umrisse der Monte Leone Hütte auf. Gottseidank, wir haben's geschafft! Von wegen Sonntagsspaziergang!!!

Wir werden vom Hüttenwart aufs Herzlichste empfangen. Was für eine Wohltat, wenn man an der Wärme aus den nassen Schuhen schlüpfen kann. In der Stube können wir uns vorerst mal an einer Tasse heissem Tee die Finger wärmen. Hans hat so klamme Greiferchen, dass es eine ganze Weile geht, bis sie wieder zu ihm gehören.

Der Holzofen ist tüchtig eingeheizt worden, sodass Brot gebacken und das Nachtessen gekocht werden kann. Die Hütte ist dieses Jahr erst seit zwei Wochen offen. Auch hier wird sie zum Teil von Freiwilligen immer zwei Wochen im Turnus gewartet. Wasser und Holz muss noch mit dem Heli geliefert werden. Zum Teil wird auch Schmelzwasser genommen, aber das muss immer gut abgekocht werden. Heute gibt's zu einem feinen Braten auch Reis und ein Ratatouille. Das Gemüse und wahrscheinlich auch das Fleisch hat der Koch zum Beginn seiner Schicht von unten heraufgetragen. Früher war die Hütte fürs Militär und nach dem Krieg wurde sie vergessen und verlotterte. Für einen Teller Suppe wurde sie dann verkauft und unser Koch war dabei, als sie vor oder seit 18 Jahren um- und ausgebaut wurde. So ist es natürlich begreiflich auch etwas

sein Baby. Die alte Stubentür mit den eingekratzten Namen diverser Wachmeister, Gefreiten und Füsiliere zeugt noch von Aktivdienstlern aus dem Jahr 1944. Maximal können 32 Personen hier übernachten, heute sind wir etwa 17.

Plötzlich hat sich draussen der Nebel verzogen und man sieht am gegenüberliegenden Berg den grossen Chaltwassergletscher. Jener, dem wir uns entlanggetastet haben, war der Auronagletscher. Man sieht sogar den Übergang, den wir morgen nehmen müssen, dort wo es nach dem Simplon hinunter geht, aber regnen tut es immer noch. Ein Weilchen hat es vorhin sogar geschneit.

In der Küche helfen Hans und Vreni dem Koch beim Abtrocknen und der bestätigt, dass gestern dieser Spinner wirklich um sechs Uhr hier oben war. Er habe einen Kaffee getrunken, sogar mit Milch und dann habe er sich wieder verabschiedet. Er müsse noch nach Brig!!! Geschafft hat er wohl auch dies bestimmt.

Plötzlich wird draussen alles rosa. Die Sonne! Sie wirft ihre letzten Strahlen durch goldene Löcher in den Wolken und färbt Firn und Gletscher mit einem zarten Pink. Einen Moment lang erstrahlen zwei Gipfel, welche man weit ennet dem Simplon durch ein Wolkenloch sehen kann, in gleissendem Weiss. Nun wird alles gut. Morgen scheint bestimmt die Sonne und dann können wir nochmals zurück zum Biwak, um einen Blick hinunter zu tun, wo wir heute heraufgekraxelt sind. Ob man wohl unsere Spur dann sehen kann?

Voller freudiger Erwartung putze ich meine Zähne im gegenüberliegenden Gebäude, wo Waschraum, Gasvorrat, Holz und biologisches WC (was immer man darunter verstehen soll), untergebracht sind. Man soll Wasser sparen, wird uns ans Herz gelegt. Ja, dann unterstütze ich doch das und wasche ich mich heute nicht.

Hanspeter hat seinen Verdauungsspaziergang auf den nahen Gipfel zum Sonnenuntergang gemacht. In den Schlappen!!! Es sei ja nur etwa zehn Minuten gewesen und er habe bis hinunter auf die Alpe Veglia gesehen. Unser Weg aber war zu nahe den Felsen entlang, als dass man hätte hinunter sehen können.

Als Letzter kriecht er neben mir in seinen Schlafsack. Nun will er doch noch wissen, wen er diese Nacht neben sich liegen hat. „Wer bist Du?“ fragt er in einer Lautstärke, die sicher jeden schon Schlafenden aufweckt. Beruhigt nuschelt er sich ein und wälzt sich hin und wälzt sich her. Er kann nicht schlafen, denn auch ihm rollt bestimmt, wie mir auch, der Film von heute wieder und wieder ab. Ausserdem hat er sich beim Hinaufhieven von Knud wohl eine Zerrung in der Schulter zugezogen. Dann beginnt er Gedichte aufzusagen, seitenlang. Nur leise und er ist entsetzt, als ich ihm am Morgen erzähle, dass ich es gehört habe. Zum Glück habe ich mein Necessaire am Kopfende griffbereit und so kann ich meine Ohren stöpseln. So ist für mich jedenfalls doch ein bisschen schneller Morgen.

Freitag, 7. Juli

Der helle Schein des Morgens dringt in den Raum. Vielleicht gerade richtig, um den Sonnenaufgang zu sehen. Ich bin nicht die Einzige, die herumgeistert. Aber welche Enttäuschung! Der Nebel vor dem Haus ist noch dicker als gestern bei unserer Ankunft. Alle sind viel zu früh auf. Hanspeter, weil er nicht schlafen konnte und ihn seine Schulter geplagt hat. Hans weil er ihm eine Massage verabreicht, Vreni und ich, weil wir den Sonnenaufgang sehen wollten und statt dessen in aller Herrgottsfrühe in der Stube zusammen hornochsen und der Rest konnte wohl auch wegen dem Raschel, Raschel nicht mehr weiterschlafen. Der Hüttenwart macht uns sodann schon um viertel vor sieben das Frühstück. So kommt er gerade auch besser mit dem Wasserkochen auf der einen Gasflamme zurecht.

Dann kommt er eigens mit Hans hinunter vors Haus, um ihm den Weg genau zu erklären. Beim ersten Schneefeld geht's erst ein bisschen links, ja nicht ansteigen! Wieder verschwindet unsere Kolonne im undurchdringlichen Nebel. Überall, wo

sie Fuss fassen und ein bisschen Humus gefunden haben, blühen die Himmelsherolde und entschädigen uns ein bisschen für das fehlende Blau am Himmel.

Da, wie erwähnt, das erste Schneefeld. Hans zweigt von den Markierungen ab. Komisch, dass es überhaupt nicht nach Weg aussieht. Vielleicht ist es eine Abkürzung. Aber bald sind wir am Rande eines Wasserlochs oder kleinen Sees. Genau sieht man das nicht im Nebel. Also halten wir wieder etwas mehr rechts. Wir treffen auf Steinmannli, aber die weisen laut Kompass in die falsche Richtung. Wir gehen nochmals zurück zum See, so sollten wir doch schlussendlich wieder zum Ausgangspunkt zurückkommen. Aber obwohl der See immer noch auf dieser Seite liegt, sieht es nirgends so aus, wie etwas, woran wir vorhin vorbeigekommen wären. Jetzt sehe ich wieder rotweisse Zeichen. Hans heisst uns weitergehen, diesmal anhand vom Kompass. Da wäre ich jetzt hundert Prozent sicher, dass wir in der entgegengesetzten Richtung weiter müssen, denn der See ist doch immer noch auf dieser Seite. „Wir sind um den See herumgegangen“ meint Hans. Also das klassische Phänomen vom im Kreis gehen. Aber doch nicht in dieser kurzen Zeit! Ich glaube das immer noch nicht. Trotzdem hat Hans recht. Bald kommen wir zu zwei grossen Steinen, auf welchen die Richtungen angeschrieben sind. Die Monte Leone Hütte und Simplon. Wir kommen auf dem Weg vom Chaltwasserpass her! Es regnet wieder und der Wind greift in die Armlöcher der Pelerinen und droht uns wie Ballone fortzutragen. Trotz allem folgen wir erleichtert dem Weg, der uns nun stetig hinunter führt. Der erste Bach, den wir überqueren müssen, hat ein sehr breites, vom Gletscher flach ausgeschliffenes Bett. Die schönen Steine, von denen mir Vreni geschwärmt hat. Das Wasser bildet kein grosses Hindernis. Über den eigentlichen Bach führt ein hölzerner Steg mit roh gesägten Brettern. Das Schicksal ereilt Lykke-Lise auf den flachen, nassen und schlüpfrigen Steinen. Sie verknackst sich bei einem Sturz ihren Knöchel. Es sei zwar nicht schlimm, aber Hans nimmt ihr trotzdem den Rucksack ab, bis es etwas versurt sei. Es ist auch so mühsam, weil die Regentropfen auf der Brille einem die Sicht verwischen.

Es ist bestimmt besser, wenn man den Fuss gerade jetzt ein bisschen einbindet, ehe er anschwellen kann. Während Hans verarztet, hole ich aus den Tiefen meines Rucksacks meine Dächlikappe für Lykke-Lise. Die funktioniert nämlich aus eigener Erfahrung nicht nur als Sonnen- sondern noch fast besser als Regendach über der Brille. Ich kann ohne mein Nasenvelo gut wandern.

Noch ist der Schuh nicht wieder am Fuss, gesellen sich Ron und Regina zu uns. Sie waren noch beim Frühstück, als wir abmarschierten. „Hat jemand von Euch sein Beauty Case vergessen? Müsste eigentlich, mit elektrischem Rasierapparat und so!“ Alle schauen Hanspeter fragend an. Wenn er Auslegeordnung gemacht hat, habe ich dieses doch schon bei seinen Sachen gesehen. Sie haben es mitgenommen und mit dem Hüttenwart abgemacht, dass sie es, falls es doch nicht zu uns gehört, im Simplon Hospiz abgeben werden. Hanspeter hat wohl wegen seiner lädierten Schulter noch gar nicht gespürt, dass sein Rucksack mindestens zwei Kilo leichter war. Mit herzlichem Dankeschön, und wie-kann-ich-das-gut-machen verabschieden wir uns ein zweites Mal von den Beiden, die bald auch so leicht entschwunden sind, wie der Marathonläufer vorgestern.

Wir überqueren noch einige Male grosse Bäche, die das kalte Wasser vom Chaltwasserpass herunter bringen. Manchmal hat es sogar ein Drahtseil, welches etwas Sicherheit bringen sollte. Wir haben aber Hans mit uns, der uns als Schrittmacher auf den guten Steinen vorausgeht oder uns die Hand zur Hilfe bietet.

Meist hört man nur das Rauschen des vielen Wassers im Nebel. Ein einziges Mal zieht sich der Nebel für einen kleinen Moment bis fast zum Pass hinauf zurück, so dass man die weissen Bäche, die sich von weit oben aus dem felsigen Gebiet bis zu uns, in die nun mit Alpenrosen bewachsenen Hänge ergiessen, sehen kann.

Nun sind wir an einer Biss angelangt. Da ist wandern schön, weil es hier so schön eben weiter geht und wir landen über Alpweiden und Kuhfladen wieder in der Zivilisation.

Tü ta too – Das war das Postauto! Um keine fünf Minuten haben wir es verpasst. Das Hospiz hätte auch einen Moment eher aus dem Nebel auftauchen können, wir hätten uns dann etwas beeilen können. Das Nächste fährt erst in zwei Stunden. Margrit wartet auf uns in Simplon Dorf. Zu Fuss wäre es bis dort bestimmt noch mehr als 2 Stunden. Nein, da hat niemand Lust. Auch die Gondo-Schlucht, welche als zweiter Teil der heutigen Wanderung eigentlich auf dem Programm steht, reizt nicht einmal mich. Während wir so unschlüssig herumstehen, beginnt sich Hanspeter von jedem zu verabschieden. Er hat für sich entschieden, Richtung Kulm weiter zu gehen und dort aufs nächste Postauto zu warten. Nach Möglichkeit will er heute noch beim Arzt vorbei. Das tönt jetzt doch nicht so gut. So wie er den Rücken gewendet hat, taucht vielleicht zweihundert Meter weiter in der andern Richtung an der Simplonstrasse der Turm des Restaurants Monte Leone aus dem Nebel auf. Dort tun wir uns an einem heissen Kaffee oder Tee mit einem grossen Stück Heidelbeerkekuchen mit Schlagrahm oder einer Minestrone aus der Gamelle gütlich. Handschuhe oder gar Socken kann man nur so auswinden, sie geben einiges Wasser her.

Die Postautos in beiden Richtungen kreuzen sich hier auf dem Simplon, so entschwinden Hans und Annigna in jenem Richtung Brig, in welches bei der nächsten Station auch Hanspeter zusteigt, während wir auf die andere Seite Richtung Simplon Dorf fahren, wo uns Margrit erwartet und für heute ein Hotelzimmer reserviert hat. Da sind wir nun noch Sieben!

In Simplon Dorf ist es trocken und die Sonne scheint sogar. Vreni und mich erwartet zusammen mit Margrit ein Dreierzimmer und wir beschlagnahmen erst mal die Dusche und sämtliche Aufhängevorrichtungen für unser nasses Zeug. Eine Überraschung für Hans, wenn er heimkommt, in Form eines Blumenstrausses vor der Tür. Ein Telefon nach Riehen in einen Blumenladen, und es rollt an. Die Idee stammt natürlich von Vreni und wir finden sie alle wunderbar.

Vor der Telefonkabine stossen wir wieder mit Ron und Regina zusammen. Sie haben für heute das Simplon Hospiz gewählt. Vom Zimmer aus haben sie uns gesehen, als wir ankamen. Als der Nebel sich hob, haben sie beschlossen auf dem neuen Stockalperweg, welcher von Brig nach Gondo führt, bis Simplon Dorf zu wandern. Der Weg zieht sich noch in die Länge bis hierher und sie wollen noch Verpflegung für ihre weitere Wanderung einkaufen und dann mit dem Postauto auf den Pass zurückfahren.

Obwohl das Wetter hier gewaltig viel besser ist, als noch oben am Simplon, hat heute doch niemand Lust auf mehr Wanderabenteuer. Der nassen Schuhe ledig, haben wir abgemacht, dass wir uns erst mal im Café treffen. Lykke-Lise fehlt. Sie ist am Bein-Hochlagern. Komischerweise ist jetzt nicht ihr Knöchel, sondern das Knie geschwollen. Wickel und Salbe sollen helfen, dass sie am Dienstag wieder mit ihrem ganzen Gepäck nach Dänemark heimreisen kann. Hier im Dorf gibt es im Zusammenhang mit dem neuen Stockalperweg im „Alten Gasthof“ ein Ecomuseum mit einer Ausstellung über die regionale Geschichte.

Nochmals treffen wir mit Ron und Regina zusammen. Ja, wenn noch lange kein Postauto kommt, gibt es natürlich nicht viele andere Möglichkeiten als dieses eine Café. Regina gibt mir ihre e-Mail Adresse, dann kann ich ihr auch ein paar Fotos schicken von unserer denkwürdigen Wanderung zusammen.

Im kleinen Museum im uralten Gemäuer erfährt man viel Interessantes über den ersten Flug über die Alpen, welcher hier über den Simplon führte, über den Bau des grössten Tunnels der Welt, über die Goldgewinnung in Gondo und Napoleon, welcher die Strasse ausbaute, um seine Kanonen transportieren zu können. Natürlich auch über Kaspar Jodok von Stockalper, welcher ein äusserst cleverer Handelsmann gewesen sein muss. Sein Gebiet waren Transporte zwischen Genf und Mailand und er brachte die Säumerei über den Simplon wieder in Schwung. Nur eine Frage bleibt offen, warum es zum

Zusammenbruch seines Imperiums kam. (Zuhause hat mir Klaus einen Artikel aus dem Internet geschickt: Es muss der Neid gewesen sein und die Angst, er könnte allzu mächtig werden, so hat man ihn kurzerhand enteignet und ins Exil geschickt.)

Nach einem richtig gemütlichen Nachtessen, können wir uns dem genüsslichen Schlafen in einem richtigen Bett hingeben.

Samstag, 8. Juli

Wahrscheinlich hat der Grina dafür gesorgt, dass heute draussen schönes Wetter ist. Grina, der Wind der von Gondo heraufkommt und nur bis hierher geht und nicht weiter und der auch unserem Hotel Pate stand für den Namen. Dann können wir nun ja noch getrost die letzte vorgesehene Etappe unserer Wanderung in Angriff nehmen. Das Teilstück des Stockalperweges durch die Gondoschlucht ist wegen starker Steinschlaggefährdung der technisch aufwändigste und kostspieligste Teil. Aus dem gleichen Grund führt auch die Simplonstrasse durch so viele Galerien.

Nachdem wir heute wieder ausgiebig und gemütlich zmörgelet, unsere Schulden beim Wirt bezahlt und unser Ränzel wieder geschnürt haben, warten wir aufs Zehn Uhr Postauto, welches uns nach Gabi mitnimmt. Das heisst Lykke-Lise reitet weiter bis nach Gondo und wartet dann dort auf uns. Beim Aussteigen fällt mir sogleich am Hotel Gabi die Tafel auf, wonach Napoleon hier am 27. Mai 1807 abgestiegen sein soll und ein Glas Milch mit einem Fünf Frankenstück bezahlt habe. Das, haben wir gestern im Museum gelernt, sei die reinste Lüge. Napoleon sei nachweislich überhaupt nie hier gewesen. An unserem Weg gibt es verschiedene historische Sachen zum Schauen. Mein mitgebrachter Prospekt informiert da über ein schönes, altes Wohnhaus, die Ruine in der Äbi, welches hätte ein Warendepot für Stockalper werden sollen, aber eben wegen seines Sturzes nie fertig geworden ist. Ein imposanter Türsturz mit der Jahreszahl 1676, bald von Erde ganz zugeschüttet und mit Gras und Kartäuser-Nelken bewachsen, vermitteln ein symbolisches Gefühl von Niedergang und Zerschlagung, auch ohne, dass man den Begleittext im Prospekt gelesen hat. Noch befinden wir uns in einem engen Tal, erst am Eingang zur Schlucht und schon verschwindet die Strasse auf der gegenüberliegenden Seite in Galerien.

Auf unserer Seite der Doveria kommen wir an einem alten Kalkofen aus dem 17. Jahrhundert vorbei. Auch in der „alten Kaserne“ wäre eine Ausstellung über die Strassen- und Verkehrsgeschichte am Simplon zu besichtigen. Ursprünglich in napoleonischer Zeit als Truppenunterkunft geplant, diente das uralte Gebäude beim Bau der Nationalstrasse als Remise für den Strassenunterhalt. Vor ein paar Jahren wurde es saniert und dient nun als Rastplatz und Ausstellungsraum. Wir aber rasten hier nicht und überqueren erst ein Stück weiter vorn den Fluss. Das manchmal fast türkis schimmernde Wässerchen quält sich schon etwas mehr zwischen den sonnenbeschiene Steinen hindurch. Nur ein schluchtiges Gefühl habe ich noch nicht. Die Galerie drüben, wo der Wanderweg weitergehen sollte, ist eingerüstet und der Verlauf des Weges überhaupt nicht klar. Irgendwo an einem Pfeiler zwischen den Spriesswinden eine gelbe Raute. Also nichts mit schöner Aussicht. Klaus muss vom Gerüst herunter kommen. Dafür kann man sich nun mit dem Rucksack ausserhalb der Galerie zwischen den Gerüststangen auf der dadurch noch engeren, metallenen Passerelle durchschlängeln. Sie endet beim Hohstäg, einer steinernen Bogenbrücke, (die ursprünglich aus strategischen Gründen aber aus Holz war, so die Belehrung). Immer noch will kein Schlucht-Gefühl aufsteigen. Dafür eröffnet sich auf dem eisernen Steg unter der Autostrasse hindurch meinem Auge eine interessante Brücken-Perspektive. Drei Brücken auf einem Bild!

Ein gutes Stück des Weges wandern wir neben und sogar auf dem Dach der doch ziemlich befahrenen Galerie. Warntafeln, die einem bedeuten, wegen Steinschlaggefahr nicht stehen zu bleiben, als ob einen das Unglück nicht auch während des Gehens ereilen könnte. Ein langsam anschwellendes Gemurmel kommt immer näher und begegnet uns in Form von sicher hundert Italienischen Wanderern. Wir entfliehen in ein kleines Wäldchen, um auszuweichen und finden uns an einem

erntereifen Erbebeerplatz. Es reicht sogar noch spielend, auch für Lykke-Lise eine Schale voll mitzubringen. Sind wir eigentlich nicht mehr im Steinschlaggebiet? An der Felswand, gleich hinter dem Wäldchen üben sich Kletterer am Seil. Irrendwie beruhigt dies. Wenn die da oben sind, kann es doch mit Steinschlag so schlimm nicht sein.

Die Sonne verschwindet langsam hinter grauen Wolken. Immer noch warte ich auf die Schlucht. Der Weg hat wieder ein Stück die Galerie seitlich begleitet und nun führt eine eiserne Treppe wieder auf deren Dach, wo bereits ein Wald angewachsen ist. Auf der steinernen Casermettabrücke kommt das Gefühl so annähernd hin. Man sieht in einen engen, steinernen Ausschnitt, wo sich das Wasser tief eingefressen hat, eben eine richtige Schlucht. Und ich stellte mir vor, sie durchschreiten zu können... Zwanzig Meter weiter, könnte ich ja zu meinem ersehnten Schluchtgefühl kommen, denn wir sind nun in den Bereich der Festung gekommen. 350 Meter weit führt der Wanderweg durch einen militärischen Verbindungstollen an dessen Ende eine museale Kanone durch ein Loch in der Bergwand das enge Tal bedroht. Vor wenigen Jahren war das noch streng geheim. Nun könnte man sich sogar ein Festungsmuseum anschauen, das aber heute wegen zu geschlossen ist. Schon klar, dass wir hier ganz nahe an der Schweizer Grenze sind und die Stelle in der Vergangenheit strategisch wichtig war. Da kommen aber anstelle der schluchtigen, doch eher zwiespältige Gefühle auf.

Der letzte Rest der „Schlucht“ ist auf eine andere Art chaotisch. Es wird gebaut und gerodet und gebaggert...

Wir haben Gondo erreicht. Der Weg mündet in die Hauptstrasse und genau dort ist eine von diesen braunen Tafeln angebracht, welche uns manchmal zu einer kleinen Besinnung anhalten wollen. Es ist der Psalm 46,2. Ich finde, der Satz darunter, passt nicht nur hierher nach Gondo, wo die Spuren der Katastrophe aus dem Jahre 2000 noch immer sichtbar sind, ich finde er passt auch wie ein Punkt an den Schluss unserer diesjährigen Wanderung: Gottes Macht zu helfen ist so gross, dass ER immer einen Weg und eine Hilfe für dich hat.

Bis zur Abfahrt des Postautos bleibt uns noch genügend Zeit, in Gondo die Kirche zu besichtigen, beim Schmugglerbrunnen das restliche Picknick aufzuessen und anschliessend im Restaurant direkt an der ziemlich verkehrsreichen Strasse einen Kaffee zu trinken. Schon komisch, hier in diesem winzigen Dörfchen, wo sich neben dem Bach, der Strasse und dem trutzig aussehenden und doch vom Erdbeben halb mitgerissenen Stockalperturm, steile Berghänge erheben und eine riesige Felswand drohend aufrührt, erlebe ich ein viel schluchtigeres Gefühl als auf der ganzen Schluchtwanderung.

Wieder oben auf dem Simplon ist heute schönes Wetter und für einen kurzen Moment können wir durch das Postautofenster sogar sehen, wo wir gestern und vorgestern waren und wie es hätte aussehen können.



Sommerwanderung 2006

2. bis 8. Juli

Binntal – Alpe Devero – Alpe Veglia – Chaltwasserpass – Simplon - Gondo